

sturm hat den jungen Aar der katholischen Missionswissenschaft in sein deutsches Nest gebannt: da mag er nun wachsen und Kräfte sammeln. Dann wird er ausholen zu weitem Fluge zusammen mit dem Geiste deutsch-christlicher Kultur. Das erste Lustrum des Werdens und Wachsens der Missionswissenschaft liegt hinter uns. Nun gilt es fest an der Arbeit zu bleiben: neben der gegenwartsfrohen, scharfauspähenden Missionskunde muß auch die sinnende, goldgrabende Missionsgeschichte tief und gründlich auf dem Plan bleiben und Straße um Straße bloßlegen von der geheimnisvollen, vielfach von Vergessenheit verschütteten Gottesstadt kirchlichen Werdens. Neben der problemreichen, praktischen Methodenlehre dürfen wir nicht versäumen, unsern Missionsgedanken immer tiefer in den Offenbarungsgründen zu verankern. Dann wird auch ein kommendes Lustrum der katholischen Missionswissenschaft von fruchtreicher Geistesarbeit zeugen können, von tieferem Wissen und Verstehen des Gottesreiches, wie es sich ausgebreitet hat und weiterwächst.

Krisis und Rettung der Orientmission.

Von Prof. Dr. Schmidlin, Münster i. W.

Ein eigenartiger Glanz und Schimmer umfließt für die abendländische Christenheit den sagenumwobenen Orient, ein Zauber, der sich auch auf seine Mission überträgt. Diese halbmagische Anziehungskraft ruht nicht zum wenigsten auf den heiligen Stätten, von denen das Heil der Welt im Osten ausgegangen ist, seit den Tagen der Kreuzzüge, welche in romantischem Schwunge das mittelalterliche Europa nach dem Orient hintrieben und mit dem Islam wie mit den orientalischen Kirchen in nähere Berührung brachten. Dieselbe Idee, die damals diese eigenartige Bewegung zur Rettung des hl. Grabes aus den Händen der Ungläubigen hervorbrachte, sollte sich in der modernen Zeit in eine rege Missionstätigkeit umsetzen, um das vom Islam fast erstickte Licht des Evangeliums dorthin zurückzubringen, um einerseits die wenigen christlichen Trümmer im Glauben zu bewahren oder zur kirchlichen Einheit zurückzuführen, andererseits den fürs Christentum als solches noch unzugänglichen Islam für die christlichen Vorstellungen vorzubereiten. Vom Missionsstandpunkt aus beruht dieser Glanz auf der großen Zahl und Blüte der Missionsanstalten, besonders der höheren und mittleren Schulen, welche die vielen lateinischen Missionare neben den in ihrem Kultus nicht minder glänzenden orientalischen Kirchen im ganzen türkischen Reiche unterhalten, so daß die Orientmission wenigstens in ihrem Umfang und ihrem moralischen Ansehen zu den bedeutendsten der Welt gehört¹.

¹ Schon P. Krose registriert 1907 in ganz Vorderasien 624 Priester, 772 Brüder und 1032 Schwestern (wenn man Persien und Rhodus davon abzieht, 603, 770, 988) vom lateinischen Ritus, wozu noch über 2000 Priester und über 1000 Brüder der orientalischen Riten kommen (Katholische Missionsstatistik 77). Es sind meist Assumptionisten (in Anatolien), Lazaristen (Kleinasien und Syrien), Franziskaner (Syrien und Palästina),

Aber auch schwere Mängel und Bedenken hafteten von jeher der Orientmission an, so sehr, daß man sich schon rein theoretisch und prinzipiell fragen kann, ob sie überhaupt noch den Titel einer Mission verdiente. Einerseits lag das bisherige Schwergewicht ihrer Tätigkeit nicht auf religiösem Gebiet, sondern auf dem kulturellen der Erziehung und des Unterrichts; andererseits widmete sie sich fast ausschließlich den katholischen, in etwa auch den schismatischen Orientalen, ungleich weniger der nichtchristlichen, d. h. mohammedanischen (heidnische kommt hier kaum in Betracht) Welt. Die naturgemäße Folge war, daß Bekehrungen namentlich von Mohammedanern äußerst selten vorkamen, der eigentliche Missionserfolg somit in schreiendem Mißverhältnis zum Aufwand an Mitteln und Kräften stand, die man in anderen Missionsfeldern unter missionarischen Gesichtspunkten viel nutzbringender hätte anlegen können¹. Mit dieser offenkundigen Verweltlichung des Missionszieles

Jesuiten (Syrien und Kleinarmenien), Kapuziner (Syrien und Mardin), Dominikaner (Mosul), Karmeliter (Bagdad) und Christliche Schulbrüder. Von den weiblichen Genossenschaften sind namentlich die Sionschwestern, Assumptionistinnen und Vinzentinerinnen vertreten und verdienstreich. Eine Eigentümlichkeit der Orientmission ist, daß sie mit Ausnahme der drei zuletzt genannten Vikariate Mesopotamiens nicht wie andere Missionsländer in genau abgegrenzte, nur je einer Gesellschaft zugewiesene Sprengel verteilt ist, sondern mehrere Genossenschaften für die verschiedenen Zweige der Missionsarbeit im gleichen Bezirk, oft an demselben Orte tätig sind (besonders im H. Lande), in etwa nur zusammengehalten durch die Unterordnung unter die apostolischen Delegaten von Konstantinopel (zugleich Patriarchalvikariat) und Beyrut (für Syrien und Palästina, daneben der Patriarch von Jerusalem und die Auktodie der Franziskaner). Die Zahl der französischen Ordenschulen, an deren Spitze die St. Josephsuniversität der Jesuiten in Beirut steht, wird auf 600 mit fast 100 000 Kindern (zum Teil aus den besseren und besten Stände: auch der schismatischen und mohammedanischen Bevölkerung), die der italienischen auf 200 berechnet. Außer diesen Schulen und der Seelsorge der lateinischen Katholiken (Levantiner), die vielfach als eigene Nation auftreten, versehen lateinische Priester und Schwestern oft zugleich den Unterricht an den Schulen der Orientalen und die Leitung ihrer Seminarien (so in Jerusalem die Weißen Väter des melchitischen und die Benediktiner des syrischen). Die unierten orientalischen Kirchen und Christen, die neben den 50 000 Lateinern unter eigener Hierarchie und Geistlichkeit zugleich nationale Privilegien genießen (ihre Patriarchen sind auch politische Oberhäupter mit eigener Gerichtsbarkeit), gliedern sich folgendermaßen: 173 000 Griechen (Melchiten), 25 500 Syrer, 331 300 Maroniten, 54 000 Syrochaldäer, 113 400 Armenier und 20 250 Kopten (nach Streit, Atlas Hierarchieus 122 f.); andere zählen in Syrien allein 150 000 katholische Griechen, 50 000 unierte Syrer, 400 000 Maroniten, 40 000 katholische Armenier, 180 000 Chaldäer und Kopten (Das H. Land 1914, 187). Vgl. Müllinen, Die lateinische Kirche im türkischen Reiche, Berlin 1903; Silbernagl, Verfassung und gegenwärtiger Bestand sämtlicher Kirchen des Orients, Regensburg 1904; Schwager, Die katholische Heidenmission der Gegenwart, III. Die Orientmission, Steyl 1908; P. Hoffman, Lebensfragen der Orientmission, in: Der Katholik 1915, 351 ff.; protestantischerseits J. Richter, Mission und Evangelisation im Orient, Gütersloh 1908.

¹ Ich erinnere an Indien und insbesondere China, das so große Bekehrungsaussichten bietet, aber in manchen Provinzen, die fast ebenso viele heidnische Einwohner zählen wie der ganze türkische Orient an Bevölkerung überhaupt, jedenfalls bei stärkerer Einsetzung von Kräften proportionell und absolut ganz bedeutend größere Missionsergebnisse aufweisen würden als die Levante, kaum ein paar Duzend Missionsleute zählt. „Ich müßte den von mir selbst aufgestellten (oben 1915, S. 101 ff.) Grundsätzen und Anschauungen über katholische Missionsstrategie ins Antlitz schlagen“, wiederhole ich auch hier wie in meinem

und Missionsbetriebs ging Hand in Hand eine drückende Abhängigkeit von der Politik, und zwar von der Politik eines immer religionsloser und kirchenfeindlicher sich geberdenden Staates. Einerseits arbeiteten die französischen Missionare, die der Nationalität nach im Orient weitaus die Mehrzahl bildeten, größtenteils ebenso stark oder stärker noch wie für Kirche und Mission als willige Agitatoren für die politischen Interessen ihres Heimatlandes, entgegen denjenigen des ottomanischen Staates, dem sie die ihrer Pflege anvertrauten Untertanen vielfach entfremdeten; auf der andern Seite schlug Frankreich die Orientmission mit ihren Missionaren und Christen durch das sog. Protektorat in schmähliche und entwürdigende, wenngleich kirchenrechtlich geduldete Banden¹.

Orientreferat auf der Berliner Ausschußsitzung, „wenn ich empfehlen würde, die ganze so kostbare Missionskraft von einem bis jetzt so undankbarem Missionsfelde absorbieren und dadurch von wichtigeren Gebieten ablenken zu lassen.“ Ein Hauptgrund dieses relativen Mißerfolgs ist die bisherige Verschlossenheit der islamischen Welt gegen das Christentum. Freilich sagte mir ein österreichischer Prälat, der den Orient genau kennt und seit Jahren durchreist, es sei der größte Krebschaden der Orientmission, daß sie bisher die Türken und Mohammedaner ganz vernachlässigt und sich nur den Levantinern und Orientalen unter dem Gesichtspunkt der Union gewidmet habe (hinter jedem Levantiner stehe ein Mönch, hinter jeder Levantinerin drei Nonnen!). Dazu kommt, daß diese oft recht unzuverlässigen und unbeständigen Orientchristen mit ihren vielen Patriarchen, Bischöfen und Priestern dem Abendland viel Geld kosten und nicht selten buchstäblich mit Gold aufgewogen werden müssen.

¹ Über Natur und Geschichte dieses französischen Orientprotektorats vgl. außer dem Aufsatz von Sägmüller (oben 1913, 121 ff. mit meinen Glossen) besonders P. Hoffmann im Katholik 1915, 252 ff. Bald trat auch die italienische Schutzherrschaft über die Institute ihrer Nationalität in die Fußstapfen der französischen, während die deutsche und die österreichische sich im beschränkten Rahmen ihrer Kompetenz zu halten pflegte, die russische den katholischen Missionsinteressen möglichst entgegenarbeitete (ebd.). Über die Genesis und Entwicklung des italienischen Orientprotektorats, besonders über die Konventionen von St. Anton in Pera vgl. den sehr lehrreichen Artikel des Eco di Bergamo (in Missioni cattoliche 24. Dezember 1876 ss.). Wir unterschreiben hier, was P. Hoffmann erklärt: „Es muß doch einmal in aller Deutlichkeit gesagt werden, daß es höchst unwürdig ist und tatsächlich sich als verderblich erwiesen hat für die weder französische, noch deutsche, noch italienische, sondern katholische Kirche, wenn sie im Orient eine Regierung weiterhin als Beschützerin benützt, die in Frankreich selbst ihr Helfer geworden ist und zu bleiben beabsichtigt. Kann der Türke mit dem besten Willen andere Beweggründe für ein französisches Einschreiten finden als die politischer Einmischungs- und Eroberungsgelüste? Wir wollen keinen Stein werfen auf die gerade in neuerer Zeit so vieler Mittel beraubten Orientmissionare. Sie fanden das Protektorat vor als Folge unhaltbarer Zustände in der alten Türkei. Sie nahmen französische Staatsunterstützung an, weil ihnen sowieso gegenüber anderen Bestrebungen durch ihre Mittellosigkeit die Hände förmlich gebunden waren und doch so viel Elend auf ihrem Wirkungsfelde nach Abhilfe schrie. Und wenn sie als Franzosen sich am liebsten von ihrem Vaterlande beschützen ließen, so kann auch das ihnen niemand verargen. Aber es scheint uns der Augenblick gekommen, wo in Rücksicht auf die politische Stellung Frankreichs zur Türkei nicht minder als zur Kirche und vor allem wegen der inneren Umwandlungen im osmanischen Staatswesen selber der französische Schutz aufhören muß, soweit er sich nicht überhaupt in den Grenzen des allgemeinen Völkerrechtes bewegt. . . Sägmüller trat 1913 entschieden dafür ein, daß das französische Schutrecht auch jetzt noch bestehe, und beweist mit seinem Hauptgrund der jährlichen Unterstützung der französischen Missionschulen mit beinahe 800 000 Franken

Über all dies, das Gute wie Böse, ist der Kriegsorkan wie ein zerstörender Taifun hinweggegangen; ja man kann sagen, daß von der katholischen Levantemission soviel wie nichts übrig geblieben ist und kein Missionsfeld des Erdkreises auch nur entfernt so gewaltig unter dem Weltkrieg gelitten hat wie sie. Nachdem schon die vielen Einberufungen die Reihen der französischen Orientmissionare ungeheuer gelichtet, dann die Aufhebung des Protektorats und der Kapitulationen sie ziemlich schutzlos der Willkür türkischer Behörden ausgeliefert, endlich das einseitige Schuldekret die Existenzbedingungen ihrer Bildungsanstalten untergraben hatte, erfolgte seit Eintritt der Türkei in den Krieg gegen Frankreich die Schließung sämtlicher französischer Missionsanstalten und die Ausweisung aller französischen Patres, Brüder und Schwestern mit verschwindenden Ausnahmen. Nach der Kriegserklärung Italiens an die Türkei dehnte sich diese Behandlung auch auf die italienischen Missionen und Missionare aus. Weiter griff aber noch die Verfolgung auf die einheimischen, im ottomanischen Untertanenverband stehenden Kirchen und Christen über, sowohl auf die lateinischen und unierten als auch auf die nichtunierten, so daß auch in dieser Hinsicht die von uns ausgesprochene Hoffnung, der entfesselte Krieg werde diesmal den christenfeindlichen Fanatismus des Islam nicht entzünden, sich nicht in allweg verwirklicht hat. „Vernichtet sehen wir damit auf der einen Seite ein Missionswerk von der größten wenigstens moralischen Bedeutung, die Saat unendlicher Mühen und Tränen; dem Verderben nahe andererseits eine Christenheit, die viele Jahrhunderte hindurch heldenmütig dem Ansturm des Islam getrotzt hat“¹.

durch die kirchenfeindliche Republik jedenfalls das eine, daß diese selbst an ihrer Schützerrolle festgehalten hat bis in die letzten Jahre hinein. Doch hat zweifelsohne Frankreich durch seine einseitige und schreiend ungerechte Aufhebung des Konkordates unbedingt das Recht verwirkt, von der Kirche fernerhin als ihr Schutzherr im Orient angerufen zu werden. Auch Sägmüller gibt zu, daß es dadurch wie auch durch das französische Bündnis mit Rußland, dem notorischen Feinde der katholischen Kirche, sehr ansehbar geworden. Und Schmidlin tritt (ZM 3, 133) mit Recht gegen die weitere Verpflichtungskraft der französischen Schutzansprüche ein. Seine damaligen Bemerkungen über diesen „zweischneidigen“ Schutz klingen in der Tat wie eine Vorausahnung der Ereignisse, die im Herbst 1914 eingetreten sind.“

¹ Aus meinem Wiener und Budapester Referat. Vgl. meine Rundschauen im letzten Jahrgang der ZM 65 ff. (dazu 47.) 154 ff. 242 ff. 320 ff. und unten. Wie wir gezeigt haben (244 f. 322), ist auch die persische Lazaristenmission in starke Mitleidenschaft gezogen worden. Auf die Schulfrage bezüglich der Armentier und anderen Orientalen, d. h. auf ihre Konspiration mit dem Vierverband und ihre eigenen Erzesse, die manches erklären und entschuldigen, können wir hier nicht näher eingehen. Wir wiederholen nur, was wir in der akademischen Missionsversammlung zu Münster ausgeführt: „Gewiß ist dieses tragische Schicksal nicht ganz unverdient, weder seitens mancher Christen wegen ihrer Konspiration mit dem Landesfeind, noch von seiten vieler Missionare wegen ihrer politischen Umtriebe; aber dies erhöht noch die Tragik für unsere so elend verratene und niedergedretene katholische Sache, die keinen treuen Sohn der Kirche unberührt lassen kann.“ Selbst vorausgesetzt daß die Sanktion der Türken gegen die Armentier berechtigt war, ist das Maß der Strafe weit über das der Schuld hinausgegangen. Von den Missionaren und Missionsanstalten sind nur einige wenige deutsche, österreichische oder spanische zurückgeblieben.

Über Ursache und Tragweite dieser Erscheinungen darf man sich keiner Täuschung hingeben. Gewiß richteten sie sich zunächst gegen feindselige politische Tendenzen, die einerseits in den französischen bzw. italienischen Missionen, andererseits in der Konspiration mancher einheimischer Christen mit dem Feinde zutage traten; gewiß war die Haupttriebkraft dabei das Streben nach nationaler Kräftigung und Verselbständigung des in diesem Kriege mächtig erwachenden ottomanischen Staates gegen fremde Agitationen, auch wenn sie sich unter dem Deckmantel religiöser Bestrebungen verbergen. Aber bei der innigen Verbindung zwischen Nation und Religion im Orient auf christlicher wie auf islamischer Seite ist es unvermeidlich, daß mit diesen anti-französischen Emanzipations- und Abwehrvorkehrungen sich antichristliche Angriffs- und Monopolisierungsgelüste verknüpfen. Mögen indes die Motive sein wie sie wollen, jedenfalls sind auf der einen Seite durch Wegnahme der Missionsanstalten mit den französischen und italienischen Werten und Gütern zugleich allgemein christliche in den Staub gesunken, auf der andern durch Verfolgung, Verbannung, Zerstreuung, Tötung vieler christlichen Orientalen eine Christenheit dezimiert oder an den Abgrund gebracht, die als Bollwerk, Vorposten und Brücke gegenüber dem Islam sehr wertvoll war. Inwieweit diese Schläge und Verluste endgültig oder nur vorübergehend sind, läßt sich erst nach dem Kriege mit Sicherheit und im vollen Umfang entscheiden; vieles wird schon nach den jetzigen Zerstörungen nicht mehr gut zu machen sein; sonst hängt das Schicksal davon ab, ob und inwieweit die Türken den zugefügten Schaden ersetzen und das beschlagnahmte Eigentum herausgeben werden¹.

¹ Erschwert ist diese Restitution freilich dadurch, daß die meisten Häuser und Schulen nicht bloß geschlossen, sondern auch eingezogen und für Staatszwecke, d. h. nicht bloß für „dringende militärische Bedürfnisse“, sondern der Hauptsache nach für dauernde kulturelle Einrichtungen verwandt worden sind, und daß ihrer Wiedereröffnung zum früheren Gebrauch die inzwischen erlassenen Gesetze im Wege stehen. Zwar behauptet Privatdozent Dr. Haase in der Schles. Volkszeitung Nr. 563 (5. Dez.), mit der zeitlichen Schließung sei durchaus keine endgültige Aufhebung beabsichtigt, die Türkei habe im Interesse der Selbsterhaltung gegen die französische Propaganda einschreiten müssen, und es handle sich dabei nicht um einen grundsätzlichen Kampf der Moslems gegen das Christentum. Aber ein anderer Breslauer Gelehrter hält dem mit Recht entgegen, wie bereits viele wertvolle Sammlungen vernichtet und die Liegenschaften konfisziert worden seien: „Daß man aber auch nicht ungern diese Gelegenheit benutzte, die katholischen Missionen möglichst zu schwächen, dafür sprechen eine Anzahl von Begleitererscheinungen, die jedem Landeskenner bekannt sind und auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Es sei nur hingewiesen auf die Schließung der ost- und westjordanischen katholischen Missionspfarreien und Schulen, die fast durchweg von arabischen Priestern, Lehrern und Schwestern türkischer Staatsangehörigkeit geleitet wurden, und denen man französische Propaganda nicht nachsagen konnte. Dagegen durfte die französische Zwecke verfolgende Alliance israelite ihre Arbeiten fortsetzen“ (ebd. Nr. 567). Eingehend beweist unser Gewährsmann in Konstantinopel, welcher großen Schaden die Aufhebung der Missionschulen im Orient unter kulturell-wissenschaftlichem, sozial-erzieherischem und christlich-religiösem Gesichtspunkt bedeutet. Den finanziellen Gesamtschaden durch Schließung der katholischen Missionschulen schätzt er für Konstantinopel und Umgegend auf 20, für die ganze Türkei auf 200 Millionen Mark.

Am schlimmsten ist aber die Tendenz, die den Maßnahmen zugrunde liegt und allem Anschein nach fortzudauern droht¹.

¹ Zum bessern Verständnis der Lage sei hier beigelegt, was Dr. Straubinger seinem Bericht vorausschickt: „Die Haupterscheinung, die als Erklärung für viele Vorkommnisse dienen mag, ist das Erwachen des Osmanentums in nationaler und religiöser Hinsicht. Das Osmanentum, das jahrhundertlang in Abhängigkeit von der europäischen Kultur war und dabei nach außen wie nach innen einen Posten um den andern verlor und nahe daran war, von fremden Einflüssen eingesogen zu werden, hat sich aufgerafft und ist fest entschlossen, seine Selbständigkeit wieder zu gewinnen (vgl. dazu Heft 2 der deutschen Orientbücherei von Tekin Alp, der als einer der publizistischen Hauptvertreter der neutürkischen Bewegung gelten darf). Je nationaler dieses Bestreben ist, um so mehr ist es dem Christentum abhold; denn die Christen waren ja die Urheber der Kapitulationen und fremden Protektorate, die Propagatoren fremder Sprachen und fremder Kultur und in gewissem Sinne die geistig und wirtschaftlich Überlegenen. Das katholische Christentum insbesondere, das einerseits fast ausschließlich unter französischem Protektorate stand und diesen Umstand auch wesentlich ausnützte, andererseits als Hauptvertreter abendländisch-französischer Kultur auftrat und, wie die große Zahl seiner Schulen beweist, sich großer Beliebtheit erfreute, wird eben aus diesem Grunde von den Osmanen mit größtem Mißtrauen betrachtet. Dazu kommt, daß in dem Ideentreis des Orientalen Nation und Konfession sich aufs engste verschlingen. So war das türkische Staatswesen schon bisher ausgesprochen islamisch und auch die neue Türkei scheint den islamischen Charakter nicht beseitigen zu wollen oder zu können. Tatsache ist jedenfalls, daß mit dem nationalen Erwachen das islamische Hand in Hand geht. Ohne Fanatismus geht das nicht ab. Zumal jetzt in der Zeit des Heiligen Krieges. Wenn daher auch einzelne führende Männer von toleranter Gesinnung erfüllt sind, so ist nicht einzusehen, wie sie gegen die Stimmung der großen Mehrheit die Toleranz werden verwirklichen könne. Ferner ist zu beachten, daß bei der geringen Entwicklung, welche das Türkentum bisher aufzuweisen hat, fast alles neu zu schaffen oder wenigstens von Grund auf zu reorganisieren war. Wir stehen demnach in einer Zeit der vollständigen Umwälzung und müssen damit rechnen, daß hierbei die Erscheinungen vorkommen, die gewöhnlich bei großen Umwälzungen zutage treten. Zu leiden haben darunter wieder hauptsächlich die Christen. Einige Beobachter glauben zwar, daß der Sturm vorübergehend sei und früher oder später die Wogen sich legen werden, wengleich die Opfer, die der Sturm verschlinge, zu bedauern seien. Andere sehen die Dinge pessimistischer an. Daß die politische Lage der Verwirklichung der osmanischen Ideale äußerst günstig ist, braucht nicht besonders gesagt zu werden. Die offizielle Schutzmacht des einheimischen Katholizismus befindet sich im Kriege mit der Türkei; Deutschland wird aus den bekannten Gründen im Ausland leider noch vielfach als rein protestantische Macht angesehen. Zudem hatte es, rein politisch betrachtet, kein Interesse, katholische französische Anstalten zu retten. Es könnte sich also günstigenfalls nur um Mithilfe bei Umwandlung katholischer französischer Anstalten in deutsche handeln.“ Zur türkischen Schulpolitik heißt es weiter: „Der Untergang des katholischen Schulwesens war eine natürliche Folge der von der Türkei ausgesprochenen Aufhebung der Kapitulationen. Die Kapitulationen waren das Alpha und Omega der in der Türkei lebenden Europäer. Ohne sie glaubte man nicht leben zu können. Auf ihre Aufhebung war niemand vorbereitet. So verlor der Fremde mit einem Schlage die Rechte, die er für sein Fortkommen unentbehrlich hielt. Je größer diese Rechte gewesen waren, um so verhängnisvoller war ihre plötzliche Aufhebung. Der Ausländer war mit einemmale türkischen Verfügungen unterworfen, auf die er nie vorbereitet war. Man konnte daher die Lehrkräfte der katholischen Schulen ohne weiteres ausweisen, ihre Schulen schließen und beschlagnahmen, um so mehr als bei ihnen noch als weiterer Grund der leider berechnete Vorwurf der französischen Propaganda hinzukam. Dazu kam die neue türkische Schulgesetzgebung, die dem Buchstaben nach ausgelegt für eine fremde Schule kaum noch Raum läßt. Selbst wenn man die französischen

„Es liegt uns ferne, soweit es sich hier um rein politisch-militärische Maßnahmen handelt, uns in diese innerstaatliche Angelegenheit der Türkei einzumischen. Aber zunächst fühlen wir uns mitbetroffen als Katholiken, weil mit dem französischen oder italienischen Besitzstand der katholische und kirchliche dem Untergang preisgegeben ist; müßten wir nicht vor der ganzen Christenheit für alle Zeiten uns darüber verantworten und als Mitschuldige dastehen, wenn wir zur Wahrung dieses Besitzes, an dem so viel Schweiß und Blut edelster Art klebt, nicht alles getan hätten, was in unseren Kräften steht? Wir sind aber auch als Deutsche daran interessiert, daß sich mit unserm Namen und unserm Bündnis kein vandalisches Zerstörungswerk verknüpfe, daß die Güter und Veranstaltungen der Kultur und Zivilisation erhalten bleiben und womöglich noch gefördert werden, besonders auf diesem weltgeschichtlichen Boden, der so reiche ungehobene Schätze birgt und eine so großartige, uns so teure Vergangenheit hinter sich hat. Endlich wünschen wir aus wohlverstandener Interesse für die Türkei, mit der uns diese gemeinsame Kriegsnot zusammengeschweißt hat, nicht bloß für heute oder morgen, sondern voraussichtlich auf Generationen hinaus, — daß sie nicht mit Christen- und kulturfeindlichen Taten, die kaum mehr wieder gutzumachen wären, ihre Kriegsannalen in die Weltgeschichte schreibe, sondern aus diesem Völkerbrand als Kulturnation emporsteige, die tolerant und freudig alles aufnimmt und beibehält, was sie bei ihren großen und schweren Kulturaufgaben, in der materiellen und sozialen wie in der geistigen und sittlichen Hebung ihres Landes und Volkes unterstützen kann“¹.

Unsere Pflicht und Aufgabe ist es somit, unsererseits zu retten, was gerettet werden kann, im Interesse unserer christlichen Religion und europäischen Kultur wie unseres Vaterlandes und der Türken selbst, unter Ausnützung der gegebenen Konstellation und möglicher Anlehnung an sie, eventuell durch Übernahme der bedrohten Anstalten und Einsetzung deutscher Kräfte an Stelle der ohne unser Zutun verdrängten Franzosen². Gegenstand unserer Fürsorge sind außer unseren katholischen Landsleuten, die als Soldaten oder Ansiedler sich dort befinden: 1. die katholischen Levantiner, die im Glauben

Ordensleute noch in ihren Schulen gelassen hätte, hätten sie sich doch nur in den wenigsten Fällen behaupten können. Sogar die Schulen der befreundeten Mächte haben große Schwierigkeiten und wissen nicht recht, wie sie mit den neuen Bestimmungen fertig werden sollen.“ „Die Schulfrage ist auf dem toten Punkt“, schreibt er mir unterm 23. November, „Schüler wären genug da, auch Lehrpersonen könnte man schließlich bekommen, aber wer holt die Genehmigung der türkischen Regierung?“

¹ Aus meinem Vortrag auf der österreichischen und ungarischen Orientkonferenz.

² Wie Kardinal Piffel in Wien und G. v. Gescher in München mit Recht hervorhoben, handelt es sich dabei unsererseits nicht etwa um eine Vertreibung der Franzosen oder einen Einbruch in ihren Besitz, sondern bloß um Erhaltung des Bestehenden und Hilfe für die verlassenen Katholiken, im Interesse der katholischen Sache und der französischen Missionen selbst, die uns Vorwürfe machen könnten, wenn wir uns nicht rühren würden. „In die notwendigerweise entstehenden Lücken müssen die deutschen und österreichisch-ungarischen Katholiken sofort eintreten und dafür sorgen, daß die katholische Kirche möglichst wenig Schaden erleidet; das ist ihre Ehrenpflicht“ (Schlesf. Volksz. Nr. 567).

erhalten werden müssen; 2. die schismatischen Orientalen, die wo möglich zur kirchlichen Einheit zurückzuführen sind; 3. die nichtchristlichen Mohammedaner, auf die sich unsere Einwirkung wenigstens indirekt ebenfalls zu erstrecken hat. Während hinsichtlich der christlichen Bevölkerungsgruppen das Ziel die Bewahrung oder Union ist, damit sie als Ausgangspunkt und Rückhalt für die Mission dienen können, erstrebt die Orientmission für die zuletzt genannte mohammedanische Kategorie wie jede eigentliche Missionstätigkeit letzten Endes die Bekehrung zum Christentum. Aber wie so oft im Leben, so ist auch hier das Proximum in intentione das Ultimatum in effectu: einerseits insofern, als die nächste Beeinflussung der islamischen Welt wegen ihrer eigentümlichen Verfassung und der obwaltenden Umstände keine religiöse Propagandengewinnung, sondern wesentlich nur kultureller Art sein darf; andererseits weil aus denselben Gründen in vielen Fällen das nächstliegende Objekt die christliche Bevölkerung statt der nichtchristlichen bleiben muß. Darum kann die Orientmission auch künftighin oft nur uneigentliche Mission sein; aber soll sie dem Charakter und Prädikat einer Mission treu bleiben, dann muß sie wenigstens intentionell und final doch die Mohammedaner als Hauptobjekt und ihre Vorbereitung zur Konversion als Hauptziel im Auge behalten; ebenso wird sich faktisch-praktisch ihre Arbeitsrichtung und Arbeitsweise mehr als bisher nach diesem Zielobjekt orientieren müssen¹.

Diesen Bedingungen wie überhaupt den objektiven Verhältnissen haben daher auch die Missionsmittel im Orient zu entsprechen. Bezüglich der unierten Christen bestehen sie vor allem in den Mitteln der Pastoration, die Schismatiker sind durch Hilfeleistungen aller Art zu gewinnen, gegenüber den Mohammedanern ist wenigstens vorläufig allein die kulturelle Tätigkeit ohne jeden Bekehrungsversuch und selbst ohne direkte Bekehrungsabsicht am Platz, in erster Linie durch Erziehung und Unterricht, an zweiter Stelle durch Caritas². Aber auch diese Vorarbeit ist unter dem Missionsgesichtspunkt als wichtiges Samenkorn für die Zukunft zu bewerten, weil sie besser als alles andere zur Beseitigung der Vorurteile gegen das Christentum und zur Erfüllung der

¹ Vgl. Froberger, Islam und Mission im Weltkrieg, *WM* 1915, 297 ff. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Orientmission speziell vor den Türken den Missionscharakter öffentlich zur Schau tragen oder auch nur das Wort Mission gebrauchen soll, was im Gegenteil höchst inopportun und unangebracht wäre; das Obige gilt vielmehr nur für unsere eigene Zweckbestimmung. „Dabei wird sie“, so auch P. Hoffmann, „in ihrer Arbeitsweise mehr noch als bisher den Erweis der Tat als das psychologisch Erste ansehen und darum die Werke der Nächstenliebe, ein systematisches Netz von Missionschulen aller Rangstufen, sowie die so dringend nötigen Waisenhäuser und Spitäler samt der sonstigen hygienisch-ärztlichen Hilfe pflegen“ (Katholik 364).

² Unser Gewährsmann in Konstantinopel erwähnt in seinem Hauptbericht Hospitäler, Waisenhäuser, Altenheime, Findelhäuser, Armenapotheken und legt besonderen Nachdruck auf ambulante Krankenpflege, die angesichts des Fehlens staatlicher Hilfe sehr brennende Versorgung alter, arbeitsunfähiger Leute, ärztliche Mission (für das Landesinnere) und Rotes Kreuz. Im Zusatzbericht vom 30. Nov. empfiehlt er dringend die Waisenfürsorge (besonders im Hinblick auf die Armeniernot) und die Errichtung von Spitälern mit Ärzten und Schwestern.

Gemüter mit Hochachtung für unsere Religion, zur Verbreitung christlicher Ideen und Sitten, damit zur Prädisponierung der nichtchristlichen Welt und wenigstens zur indirekten Wegebereitung für das Evangelium beitragen kann; ist doch angesichts der steigenden Modernisierung und Europäisierung aller türkischen Verhältnisse und Anschauungen im Gefolge dieses Krieges und unseres Zusammengehens mit ihnen die Kultur das wirksamste, ja das einzige Vehikel für die Mission unter dem bislang ihr so abgekehrten und unzugänglichen Islam¹.

Auch in der Ausführung soll sich die Orientmission klug und schmiegsam nach dem in der Missionsgeschichte so oft befolgten Akkommodationsprinzip den bestehenden Verhältnissen und Voraussetzungen, auch den durch den Krieg geschaffenen anpassen und dementsprechend stufenweise vorgehen. Während ich anfangs die Schule, auf der ja schon bisher das Schwergewicht der Orientmission ruhte, als Hauptausgangspunkt im Auge hatte, scheinen die jehigen Erfahrungen uns dahin zu belehren, daß die Seelsorge als vorzüglichstes Anknüpfungsmittel sich bewähren würde². Erst in einem weitem Stadium wäre dann an die Schultätigkeit im großen Stil heranzutreten. Zunächst müßte man auf diesem Gebiete das bereits Vorhandene ausbauen³ und sich mit Einzelaktionen von Fall zu Fall begnügen, um erst später, wenn die Umstände günstiger geworden sind, besonders unmittelbar nach dem Kriege, die Arbeit in vollem Umfang aufzunehmen, teils durch Neugründungen, teils durch Übernahme der verlassenen Missionschulen oder doch ihrer Erbschaft, der auf die

¹ „Diejenigen Moslems“, so Dr. Straubinger, „die durch diese Schulen (Missionschulen) gegangen sind, sehen das Christentum anders an als die Durchschnittsmohammedaner; bei der Abneigung der letzteren gegen das Christentum ist die Schule noch die beste Möglichkeit, sie zugunsten des Christentums zu beeinflussen.“

² Nach den Berichten von Dr. Straubinger aus Konstantinopel zunächst die Feld- und Zivilseelsorge unter der deutschen Militär- und Zivilbevölkerung, wo solche in größerer Zahl vorhanden, nach dem ersten Bericht besonders in Konstantinopel, Jedikule, Haïdar-Pascha und Esikgehîr, nach dem folgenden in Smyrna, Merzina, Aleppo, Beirut, Damaskus, Mossul und Bagdad; davon sind Jedikule und Haïdar-Pascha bereits besetzt, während Dr. Straubinger und der bayerische Minorit Hieronymus Rohrmeier sich in die deutsche Soldatenpastoration von Konstantinopel teilen. Als besondere Hindernisse werden aufgezählt: die mangelnde Bewegungsfreiheit, das Fehlen von Kirchen, das Mißtrauen der Türken, die antideutsche Stimmung der christlichen Kreise und die Reserve der apostolischen Delegaten. Der Übernahme verwaister lateinischer Seelsorgsposten unter den einheimischen Levantineren steht außer der Auflösung vieler Gemeinden deren geringe Sympathie für deutsche Priester und die Notwendigkeit spezieller Sprachkenntnisse im Wege, doch halten wir eine solche Erweiterung des seelsorgerlichen Rahmens nicht für unausführbar. Freilich wäre zu einer gedeihlichen Pastorierung der Lateiner (Predigt, Beichtstuhl) Beherrschung des Französischen (nach Dr. Straubinger auch neugriechisch) erforderlich, während die orientalischen Riten ihre eigenen Seelsorger haben und daher die deutschen nicht benötigen.

³ Auf deutscher Seite vor allem das Lehrerseminar und die Schulen des Vereins vom hl. Lande, dann die Mädchenschulen der Borromäerinnen in Jerusalem, Haifa, Beirut und Aleppo, auf österreichisch-ungarischer das Lazaristenkolleg St. Georg in Konstantinopel, das einschließlich der angegliederten Mädchenschule 1100 Kinder zählt, aber wegen Bau-schwierigkeiten und Mangel an Mitteln und Kräften dem Andrang nicht genügen konnte.

Straße gesetzten oder in andere Anstalten hineingedrängten Schüler¹. Hinsichtlich der hl. Stätten, die als solche momentan kaum gefährdet sind, können wir uns mit der Erhaltung der uns schon zustehenden begnügen, eventuell die eine oder andere noch hinzu erwerben². In bezug auf die bedrängten christlichen Orientalen werden wir uns ebenfalls beschränken müssen, auf materielle Unterstützung und Erlangung diplomatischer Intervention³. Besondere Auf-

¹ Besonders wichtig und aussichtsvoll wären Ackerbauschulen, weil die landwirtschaftliche Belehrung zur Nutzbarmachung des fruchtbaren Bodens als Notwendigkeit empfunden wird, und Lehrerseminarien zwecks Heranziehung des einheimischen Nachwuchses. „Den Bedürfnissen und der Eigenart des Missionsgegenstandes dürfte es entsprechen, wenn die höheren und hohen Schulen einerseits die alte Kultur des Orients — auch die des Islam! —, orientalische Geschichte und Sprachen besonders betonen, andererseits vor allem unsere modernen Realfächer hervorheben. Will die Mission der materiell so sehr gesunkenen Türkei wirkliche Dienste leisten, so wird sie die technischen, handelswissenschaftlichen Fächer u. ä. in den Vordergrund stellen müssen“ (Katholik 364 f.). Sprachlich müßten die Missionschulen zur Wahrung der Kontinuität mit den früheren ans Französische als Ausgangspunkt anknüpfen, aber die Ersetzung desselben durch das Deutsche als Unterrichts- oder doch Fremdsprache anstreben, im übrigen den Vorschriften entsprechend das Türkische, in den arabisch sprechenden Gebieten auch das Arabische pflegen, die Missionare somit in diesen Sprachen ausgebildet werden, wie ja die Erlernung der Landessprache auch für andere Missionsfelder nicht zu umgehen ist. Sehr skeptisch und pessimistisch äußert sich über die Schulaussichten unser Berichterstatter, weil unter der Voraussetzung, die er zugrunde legt, daß seitens der berufenen Instanzen keine energischen Schritte getan werden, das Widerstreben der türkischen Behörden zu groß, ja selbst die Errichtung von Pfarrschulen ausgeschlossen sei, während von profan-interkonfessioneller Seite mancherorts ungestört deutsche Schulen und Sprachkurse eröffnet werden und auch die vielen griechischen Schulen trotz ihrer meist antitürkischen Richtung fortbestehen. Möglich seien nur noch Schulgründungen durch einheimische Katholiken unter dem Namen der Bischöfe und Patriarchen. Projektiert sind in Konstantinopel eine solche vom chaldäischen Patriarchalvikariat und die eines deutschen katholischen Mädchenpensionats in Konstantinopel.

² In Frage kommen das in mohammedanischem Besitz befindliche Cönatulum (Abendmahlsaal), dann die ebenfalls von Moslemnen beschlagnahmte Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg, sowie die von Griechen bzw. Armeniern abgestrittenen Grabeskirche in Jerusalem, Geburtsstätte in Bethlehem und Marien-Grabeskirche im Cedrontal (vgl. Denkschrift über die Verhältnisse an den hl. Stätten in Palästina und Gedanken zu der anzustrebenden deutschen Erwerbung des Cönatulums in Jerusalem). Großen Wert legt auch Dr. Straubinger in seinen Berichten auf diesen Punkt, aber unterm 23. Nov. gibt er mir mit Recht zu bedenken, ob jene Kreise, die in ihrer Begeisterung jetzt zu einseitig und ausschließlich es auf die hl. Stätten absehen, dadurch nicht indirekt die Missionen und andere wichtigere Unternehmungen schädigen.

³ Dr. Straubinger befürwortet in seinen Berichten besonders caritative und sanitäre Hilfe, speziell bei den Armenierlagern von Aleppo, sobald man an sie herankommen könne, unter Aufstellung von drei Zielpunkten für diese Hilfeleistung: Möglichkeit der Rückkehr für alle, Unterstützung in Nahrung und Kleidung seitens der Europäer wie der Amerikaner, Wiedererlangung des alten Besitztums. „Leider hat man in Europa wenig Sympathien für die einheimischen Christen und behandelt sie namentlich wegen ihres Charakters mit Mißtrauen; allein wenn man die Geschichte dieser Kirchen kennt, wird man gern geneigt sein, für sie zu arbeiten.“ „Für die Armenier“, so in seinem Brief vom 23. Nov., „d. h. für die versprengten Reste, die noch übrig sind, müssen wir unbedingt sorgen. Wenn nicht, dann möge die Nachwelt über unsere Herzlosigkeit richten! . . . Wenn man den verwundeten Feind pflegt, dann müssen wir tausendmal mehr uns der

merksamkeit und Sorge verdient bei der gegenwärtigen Lage die bulgarische Frage, da die Bulgaren gut disponiert sind und als ausgezeichnete Brücke auch für die Orientmission dienen könnten¹.

Freilich stehen der Durchführung all dieser Pläne speziell während des Krieges selbst für deutsche Missionskreise gewaltige Schwierigkeiten entgegen. Im Objekt außer der Abneigung vieler Christen gegen Deutschland, dem sie eine gewisse Mitschuld an den Kriegsbedrängnissen aufbürden, namentlich die Antipathie und Opposition der türkischen Regierung oder vielmehr ihrer jungtürkischen Hintermänner gegen Ordensleute beliebig welcher Nationalität, sei es daß sie als politische Agenten einer auswärtigen Macht oder als religiöse Profelytenfänger hingestellt werden. Dieses Mißtrauen und dieser Widerstand geht nicht so sehr auf islamischen Fanatismus zurück, als auf freidenkerische und nationalistische Richtungen, die krampfhaft jeden fremdnationalen wie christlich-religiösen Einfluß ausschalten möchten, insbesondere auf dem Schulgebiet, das nach französischem Muster möglichst verstaatlicht und monopolisiert werden soll, ein Bestreben, dem speziell die mitten im Kriege erlassenen, besonders gegen die Ordenschulen abzielenden Unterrichtsgesetze dienen². Dadurch wird auch für uns sowohl die Neugründung von Schulen

hungernden Armenier annehmen. Ich bitte Sie, nein, ich drohe Ihnen, daß Sie, was an Ihren Kräften liegt, für Vinderung der Not arbeiten."

¹ „Die Union steht dort näher denn je“, schreibt mir Dr. Straubinger unterm 23. Nov., und in seinem Bericht vom 28. Nov.: „Ich halte dieses Werk für das leichteste und aussichtsreichste, und hoffe, daß man in Deutschland auch Interesse für diese Tendenz unserer Bundesgenossen (zur Union und deutschen Mithilfe) zeigen wird.“ Der bulgarische unierte Erzbischof plant einerseits eine bulgarische Schule in Konstantinopel (auch für Deutsch), andererseits katholische Gymnasien (Philippopol und Adrianopel) und Waisenhäuser in Bulgarien, wo bei der Gunst der Regierung wie der Bevölkerung die Unternehmungen sofort in Angriff genommen werden könnten.

² Zum Dekret vom Ende 1914 (vgl. *JM* 5, 66) kommt nun ein noch ausführlicheres über die Privatschulen vom 20. August 1915, das u. a. die staatliche Genehmigung und Inspektion und die ottomanische Staatszugehörigkeit des Lehrpersonals vorschreibt; nur einheimische Gemeinschaften oder auswärtige Individuen, nicht fremde Genossenschaften dürfen Schulen eröffnen oder leiten; das Türkische wird zwar nicht als Unterrichtssprache, wohl aber als obligatorisches Unterrichtsfach (in den unteren Klassen 4, in den oberen 2 Stunden wöchentlich) verlangt. „Wird dieses Gesetz angewandt“, meint Dr. Straubinger etwas übertrieben, „so ist eine Fremdschule in der Türkei so gut wie unmöglich.“ Ein anderes Gesetz beschäftigt sich mit den Gütern ausgewiesener Personen, betrifft also auch die eingezogenen Missionsanstalten; sie werden dem Staate bzw. Vaku (Fond für fromme Stiftungen) zugewiesen und die Auszahlung des Liquidationsüberschusses angeordnet. Beide Gesetze sind mir durch Vermittlung des Missionsausschusses von Dr. Straubinger aus Konstantinopel in mangelhafter deutscher Übersetzung zugesandt worden. Das türkische Unterrichtsministerium betrachtet die gegen das französische Missionschulwesen ergriffenen Maßregeln ausgesprochenenmaßen weniger als Folge des Kriegszustandes denn als Folge der Aufhebung der Kapitulationen, mit dem Zwecke, sich „von den Banden des in erster Linie im europäischen Interesse arbeitenden Katholizismus freizumachen“ und einen völlig religionslosen Unterricht einzuführen, ohne indes den Religionsunterricht innerhalb der einzelnen Religionsgemeinschaften beschränken oder die bereits unter dem Schutze befreundeter oder neutraler Mächte bestehenden Unterrichtsanstalten antasten zu wollen. „Es wird

wie die Übernahme der verlassenen oder konfiszierten Missionsanstalten äußerst erschwert und kompliziert. Aber selbst wenn all diese objektiven Hindernisse weggeräumt und wir im Orient überall mit offenen Armen empfangen würden, stände uns immer noch die eigene Unzulänglichkeit in den Mitteln und Kräften stark im Wege. Einerseits sind unsere Gesellschaften, aus denen die meisten Missionsberufe für den Orient kommen müßten, durch den Krieg gewaltig in Anspruch genommen, werden auch nachher in ihrer Leistungsfähigkeit schwer belastet und begrenzt sein; daselbe gilt für die Missionsvereine und finanziellen Anwendungen unseres Volkes¹.

Aber all diese Schwierigkeiten und Hemmnisse sind bei gutem und energischem Willen überwindbar. Die subjektiven unseres relativen Unvermögens können dadurch überwunden werden, daß außer den eigentlichen Missionsgesellschaften und Missionsvereinen auch andere Genossenschaften und Organisationen, die bisher für die Missionsarbeit noch brachgelegen, herangezogen oder neue eigens für diesen Zweck geschaffen werden². Ernster erscheinen die im Gegenstand liegenden Bedenken, vor allem das Sträuben der türkischen Gewalthaber gegen eine Zulassung unserer Missionare. Aber auch dies kann und muß verschwinden, wenn die leitenden Staatsmänner der Türkei zur

auch“, so ein Kenner, „von den leitenden Männern des Unterrichtsministeriums aus der Absicht, die Ordenschulen vollständig auszurotten, kein Hehl gemacht; Unterschied zwischen französischen und deutschen Orden soll in dieser Hinsicht nicht gemacht werden.“

¹ Mit Recht erwidert die Schles. Volksztg. Nr. 567 auf die Forderung von Dr. Haaje in Nr. 563, Deutschland und Österreich-Ungarn müßten fast allein die ganze Missionsarbeit im Orient übernehmen, daß der deutsche Katholizismus mitsamt dem österreichisch-ungarischen angesichts seiner übrigen Verpflichtungen für diese Riesenaufgabe gar nicht vorbereitet ist. „Wo sollen wir die Hunderte von Missionspriestern und Lehrern hernehmen, die der türkischen, arabischen und französischen Sprache mächtig sind, die Land und Leute genau kennen, ihr Vertrauen haben und sich zu ihnen herabzulassen wissen?“

² Ich erinnere an die Benediktiner, Karmeliter, Redemptoristen, Trappisten (neben den Jesuiten, Franziskanern, Kapuzinern, Dominikanern, Lazaristen, Salvatorianern, Steylern, Pallottinern und übrigen Missionsgenossenschaften), weiblicherseits an die Grauen Schwestern und Vinzentinerinnen (neben den Borromäerinnen, Franziskanerinnen Mariens und anderen Missionsgesellschaften). Bei manchen (so den deutschen Jesuiten in Indien) könnte der Krieg eine Verschiebung oder Verdrängung aus dem bisherigen Arbeitsfeld bewirken und sie damit für den Orient frei werden. Daneben wäre eine eigene Missionslehrgesellschaft und eine deutsche Weltpriestermission zugleich für den Orient ins Leben zu rufen. Bezüglich der Vereine ist deutscherseits die Alternative, ob eine neue Organisation zu gründen oder die Sorge für den Orient dem Verein vom Hl. Lande anzuvertrauen sei, vom Episkopat zugunsten des letztern entschieden worden; doch muß man von ihm erwarten, daß er sich zu diesem Zwecke erweitert, weil sonst der Orient nicht ohne weiteres zu seiner Kompetenz gehört, und daß er für die Orientmission analog zur Oeuvre des Écoles d'Orient nur als Hilfswerk auftrete. Auch die Charfreitagskollekte müßte überall für die Orientzwecke statt wie bisher bloß für die italienische Kastodie des Hl. Landes in Frage kommen. Die Gründungskosten würden sich dadurch reduzieren, daß man viele Häuser und Ausstattungen von den früheren französischen oder italienischen Besitzern kaufen könnte, falls sie dieselben nicht gratis abtreten. Bei Einschätzung unserer persönlichen und finanziellen Leistungskraft ist übrigens nicht zu vergessen, daß wir ohnehin nicht dauernd das Ganze zu befehlen haben, sondern vielerorts die Franzosen und Italiener wieder zurückkehren werden,

Einsicht kommen¹, daß die Mitwirkung deutscher Missionskräfte einerseits für das Gelingen ihres großen und schweren Kulturprogramms unentbehrlich und unerseßlich, andererseits vom politisch-nationalen Standpunkt aus ungefährlich und unbedenklich ist, weil deutsche Missionare hierin ganz gewiß nicht in die Fußstapfen ihrer französischen Vorgänger treten. Voraussetzung dazu bleibt freilich, daß unsere künftige Orientmission sich möglichst den staatlichen Bedürfnissen anschmiegt und allen gesetzlichen Bestimmungen fügt, soweit diese nicht an ihrer eigenen Undurchführbarkeit scheitern, daß sie weiter ihre Pflegebefohlenen nicht nach Art mancher Franzosen zu illoyaler Haltung oder Gesinnung, sondern zu staatsstreuen Untertanen und Bürgern heranziehe, eine Voraussetzung, die gerade unsere deutschen Glaubensboten leicht und spontan zu erfüllen geneigt und geeignet sein werden².

¹ Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß diese Einsicht durch ernstliche Aufklärung seitens unserer Diplomaten zu unterstützen und auch zu erreichen ist; denn soweit der politische Verdacht mitspielt — und darin fußt die Hauptanklage gegen die Ordensleute —, würde er mindestens mit dem gleichen Recht für deutsche Laienkräfte zutreffen, die doch in großer Zahl von den Türken verwandt und gesucht werden. Wir möchten hier wiederholen, was Dr. Straubinger in einem seiner Berichte zu Gemüte führt: „M. E. handelt es sich gar nicht darum, wie die gegenwärtige Stimmung ist, sondern wie man über sie Herr wird! Wenn die verbündeten Regierungen sie jetzt tolerieren, so wird doch nach dem Frieden eine andere Macht die Ordensschule wieder durchsetzen, und wir Deutsche kommen dann wieder zu spät.“ Wenigstens soviel sollte uns die befreundete Türkei bewilligen, als sie den feindlichen Franzosen bewilligt hat, und soviel sollte unsere Regierung von ihr erwirken, als die atheïstische französische erwirkt hat.

² Namentlich hier kommt das Missionsgebot der Akkommodation zur Geltung, so daß gerade für deutsche Missionare die möglichste Anlehnung an die gegebenen staatlichen Verhältnisse vom religiös-missionarischen Standpunkt aus direkt zur Pflicht wird, während sie nach der politisch-nationalen Seite hin ohnedies wegen unserer engen Verbindung mit der Türkei keinen Anlaß zu Bedenken bieten. Speziell die Schulgesetze sind nach Möglichkeit zu beobachten, die Schulen also durchaus auf türkischen Boden zu stellen, wenn sich nicht eine Milderung durch die Praxis von selbst ergibt. An Stelle der Ordensgemeinschaften müssen einzelne Ordensleute, falls auch dies nicht angeht, Westpriester oder Laien bzw. Ottomanen treten. „Man wird mit der Tatsache rechnen müssen“, so ein deutscher Diplomat (Protestant), „daß der türkische Staat die fremden Schulen nach Möglichkeit beschränken, jedenfalls sie daran hindern wird, ihm seine Untertanen in Sprache, Bildung und politischen Anschauungen zu entfremden. Mit diesen Beschränkungen können sich aber deutsche Anstalten (gemeint sind Missionsanstalten) am ehesten abfinden, denn sie wollen ja nicht aus türkischen Staatsangehörigen Deutsche machen, sondern das geistige und moralische Niveau der hiesigen Bevölkerung heben und ihr an Stelle der einseitigen Bevormundung französischer Kultur Achtung vor deutscher Bildung und Verständnis für die kulturelle und politische Bedeutung Deutschlands in der Welt vermitteln.“ Für die katholischen Ordensleute spricht ihre Popularität bei der christlichen Bevölkerung, die nach den Worten desselben ausgezeichneten Kenners „an den Unterricht durch geistliche Lehrkräfte gewöhnt, diese Art des Unterrichts jeder andern vorzieht“, aber auch bei den Moslims, die insbesondere ihre Mädchen vielfach bloß religiösen Genossenschaften und klösterlichen Internaten zur Bildung und Erziehung anvertrauen möchten. Übrigens versicherte mir ein Wiener Prälat, der die türkischen Verhältnisse und Persönlichkeiten genau kennt, die leitenden Staatsmänner sähen wohl ein, daß sie ohne unsere Hilfe nicht auskämen, und würden daher wenigstens nach dem Kriege die Mitwirkung von Ordensleuten keineswegs verschmähen.

Verschiedene Faktoren kommen sonach in Frage, deren positives oder negatives Zusammenwirken das Gelingen unseres Unternehmens bedingen muß. Zunächst die Gesellschaften und Vereine, die für Aufbringung des Personals und Gelds zu sorgen haben¹. Weiter der heimatliche Episkopat und die römische Kurie, deren wenigstens stillschweigendes Einverständnis zur Legitimierung unserer Schritte nötig ist². Dann als nicht zu umgehende Mithilfe zum Schutze unserer Glaubenspioniere und zur Beseitigung der Hindernisse eine gewisse Unterstützung durch unsere Regierung bzw. diplomatische Vertretung³.

¹ Wie ich bereits in meiner Denkschrift und meinen Referaten auf den drei Orientkonferenzen betont habe, müßte darauf gesehen werden, daß möglichst Mitglieder bzw. Provinzen desselben Ordens, der bisher an der betreffenden Stelle gewirkt hat, die Missionen übernahmen, weil so der Übergang sowohl innerhalb der missionierenden Genossenschaft als auch gegenüber der anvertrauten Herde erleichtert würde; die Wahl der weiblichen Gesellschaft wäre meist am besten der betreffenden männlichen zu überlassen. Bezüglich der Oberleitungen, soweit sie im Ausland sind, gilt daselbe, was vom Hl. Stuhl. — Unter den Vereinen, welche für Unterstützung der Orientmission in Frage kommen (Glaubensverbreitung, Kindheit Jesu, Ludwig-Missionsverein usw.), steht nun nach den neuesten Beschlüssen obenan der Verein vom Hl. Lande, der jedoch außer einer Erweiterung seines Programms in bezug auf den Orient eine Änderung seines bisherigen Systems (daß er alle Anstalten in eigene Verwaltung übernimmt und die Gesellschaften nur als seine Organe einsetzt) vorzunehmen hätte, schon weil sonst der Betrieb zu kostspielig würde und infolgedessen nicht alle Aufgaben bewältigt werden könnten.

² Selbstverständlich, dies sei auch hier gesagt, können wir weder von der römischen Kurie noch von der apostolischen Delegation (in Konstantinopel und in Beirut) erwarten, daß sie direkt deutsche Kräfte in den Orient ruft oder ihnen gar summarisch die von den Franzosen verlassenen Posten überträgt, schon weil sie aus Neutralität auf die nationalen Empfindlichkeiten Rücksicht nehmen muß; aber der Papst wie die Propaganda wird gerne das Vorgehen Deutschlands begrüßen oder wenigstens negativ ihm zustimmen, besonders wenn er sieht, daß auf anderm Weg keine Rettung möglich ist. In Rom erwartet man sogar positiv, daß die deutschen Katholiken den Missionen und Christen im Orient zu Hilfe kommen. Der apostolische Delegat von Konstantinopel steht der deutschen Aktion im Prinzip neutral gegenüber, aber er läßt ihr vollkommen freie Hand und ist bereit, die deutschen Geistlichen mit offenen Armen zu empfangen (Berichte u. Briefe von Straubinger).

³ Für die Ausreise und die Schultätigkeit wäre eine Regierungssubvention nicht ausgeschlossen, jedenfalls müßte man einen gewissen Schutz für die deutschen Priester und Missionare beanspruchen. Ob und inwieweit ein Protektorat und Kapitulationen im weitern Sinne (Freiheit von der türkischen Gerichtsbarkeit, gesicherte Rechtsstellung der Persönlichkeiten usw.) für die Missionare und Christen fortbestehen sollen, wie die Abgeordneten Erzberger und Gröber bei der Debatte in der Berliner Ausschußkonferenz andeuteten, von wem (Deutschland oder Österreich-Ungarn) und wie dieses Schutzrecht zu handhaben wäre, muß die Zukunft lehren. Lübeck tritt sehr energisch dafür ein, daß Deutschland und Österreich gemeinsam das Orientprotektorat an Stelle Frankreichs übernehmen, weil Rom es selbst nicht ausüben könne, sondern dazu einer weltlichen Schutzmacht bedürfe (Katholik 417 ff.). Wir halten es indes lieber mit P. Hoffmann: „Um gesicherte Arbeit zu tun, brauchten sie (die deutschen Missionsgesellschaften) keine Polizeitrüden und politische Machtmittel nichttürkischen Ursprungs anzurufen. Ihr guter deutscher Name würde das Seine tun, so lange Kaiser Wilhelms Wort den deutschen Staatsmännern vorleuchtet, das er vom Grabe des großen Saladin zu Damaskus aus an den Sultan drastete: „Möge der Sultan und mögen die 300 Millionen Mohammedaner versichert sein, daß zu allen Zeiten der Deutsche Kaiser ihr Freund ist!“ Und ein anderes Kaiserwort, in denselben Tagen zu Jerusalem gesprochen, wird ihnen ein Missionsprogramm

Endlich die Zustimmung und das Wohlwollen einerseits der ottomanischen Regierung und Behörden, andererseits der einheimischen Hierarchie im christlichen Orient¹.

Ganz besondere Beachtung und Empfehlung verdient hierbei die Heranziehung und Verwertung von Hilfskräften. Zunächst können als solche, als wertvolle Bundesgenossen für das Orientapostolat wenigstens indirekt katholische Ansiedler und Beamte in ihren verschiedensten Kategorien dienen, um so mehr als für die nächste Zeit ein starker Zustrom solcher Elemente aus Deutschland zu erwarten ist². Vor allem müssen aber auch einheimische Gehilfen gewonnen und herangebildet werden, sowohl direkte für den eigentlichen Dienst der Mission als auch indirekte unter den katholischen Orientalen. Die einen, besonders Priester und Lehrer, würden durch Seminarien erzielt, deren Gründung und Leitung daher zu unseren hervorragendsten Orient Sorgen gehören muß; die anderen dadurch, daß wir teils in den Orient Schulen selbst tüchtige und gebildete Katholiken großziehen, teils eingeborene Studenten einschließlicly der Theologen an unseren europäischen Bildungsanstalten unterbringen. Eben der Krieg hat uns ja mit furchtbarer Eindringlichkeit gezeigt, wie ungeheuer nützlich, ja notwendig die Sicherung einheimischer Kräfte und Mittel für den Fortbestand und das Gedeihen der Missionen in solch schweren Krisen ist; und im Orient liegt uns dies um so näher, als dort einerseits die bodenständige Christenheit zur Hervorbringung brauchbarer Mitarbeiter gereifter als in anderen Missionsgebieten, andererseits der Zugang und die Betätigung für Nichtottomanen durch den Krieg noch schwieriger geworden ist³.

Um so mehr darf es uns freuen, daß zur Verwirklichung dieser Orientprojekte bereits einleitende Aktionen im Gange und daher zuversichtliche Hoffnungen berechtigt sind. Nachdem ich schon Ende 1914 eine eigene Informationsreise nach Konstantinopel unternommen und ihre Ergebnisse in einer ausführlichen Denkschrift niedergelegt habe⁴, beginnen die Früchte dieser

sein, das auch dem Moslim Achtung abgewinnt: „Wir suchen nicht Macht und Ruhm, wir wollen unseren Seelen Seligkeit schaffen, wir bekennen uns zu Dem, der für uns am Kreuze starb, und wollen die Gefinnungen Dessen, der für uns starb, vor der ganzen Welt betätigen!“ (ebd. 371).

¹ Vgl. über letzteres besonders die Artikel von Lübeck (Köln. Volksz. und Katholik).

² Insofern können auch katholische Akademiker, Gelehrte, Ärzte, Juristen, Lehrer, Ingenieure, Techniker, Kaufleute, Industrielle Landwirte u. dgl. aus Deutschland, die sich im Orient niederlassen und die Missionare unterstützen, den Missionsinteressen große Dienste leisten.

³ Beides ist daher gleichzeitig ins Auge zu fassen, daß wir uns der dortigen Lehrer- und Priesterseminarien annehmen, und daß wir orientalische und türkische Schüler an unsere Hoch- und Mittelschulen, Priester- und Lehrerseminarien ziehen. Über die Wichtigkeit des einheimischen Elements an Stelle der bisherigen „Ausländerei“ Köln. Volksz. Nr. 27.

⁴ Denkschrift über die katholischen Missionsverhältnisse im Orient unter der gegenwärtigen Kriegskonstellation: I. Stand des katholischen Missionswesens im Orient; II. Schicksal dieser Missionen und Anstalten während des Krieges; III. Die zu ergreifenden Maßnahmen; IV. Welche Gesellschaften sind zum Ersatz heranzuziehen? Gleichzeitig verfaßte ein Genossenschaftsmitglied eine kürzere Denkschrift betreffend die Rettung französischer Missionsanstalten in der Türkei, wozu noch einige Bemerkungen von einem armenischen Mechitaristen und zwei Denkschriften über die hl. Stätten kamen.

Erkundigungen und Bemühungen, lange hingehalten durch die bedrohliche Balkanlage, endlich langsam heranzureifen und greifbare Gestalt zu gewinnen. Nach Beseitigung der Dardanellengefahr konnte eine Orientkonferenz vom 9. Juli die Entsendung von zehn Franziskanern nach dem Hl. Lande und eines ständigen Berichterstatters nach der Türkei, die Sitzung des Missionsausschusses vom 29. Oktober zusammen mit der Generalversammlung des Vereins vom Hl. Lande die weitere Abordnung von Seelsorgern und eine energische Inangriffnahme der Sache beschließen. Nun sind auf den Konferenzen von Wien und Budapest Ende November auch noch unsere österreichischen und ungarischen Brüder der Aktion beigetreten. Die gemeinsame Beratung der daselbst gebildeten beiden Arbeitsausschüsse mit dem deutschen haben dieser Tage die Vorbereitungen gekrönt und durch die erzielte Verständigung zu einem gewissen Abschluß gebracht¹. Möge damit der Grundstein gelegt sein zu einer neuen, wo möglich noch blühendern und segensreichern Etappe und Etage dieses Missionswerks, das der Kirche schon so viele Mühe gekostet hat und schon deshalb des Schweißes der Edelsten wert ist! Möge daraus eine reiche Saat ersprießen, die das Bestehende über die schwere gegenwärtige Prüfung hinüberrettet und in nicht allzu ferner Zukunft auch in dem bis zur Stunde so steinigem Boden der Mohammedanerwelt glückverheißend aufgeht!

Die Missionen auf dem Vatikanischen Konzil.

Von P. Theodor Grentrup S. V. D. in St. Gabriel (Mödling).

Es dürfte in weiteren Kreisen kaum bekannt sein, wie sich die Vorarbeiten zum Vatikanischen Konzil und die Postulate der Konzilsväter zu den Missionen verhalten haben. Darum mag eine Darlegung dieses Punktes nicht unerwünscht erscheinen.

1. Die Berufung der Apostolischen Vikare.

Am 29. Juni 1868 veröffentlichte Pius IX. die Berufungsbulle zum allgemeinen Konzil in Rom. Es heißt darin: „Wir befehlen, daß aus sämtlichen Ländern alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, unsere ehrwürdigen Brüder, sowie die Äbte, unsere geliebten Söhne, und alle jene, denen von Rechts wegen oder kraft eines Privilegs Sitz und Stimme auf dem allgemeinen Konzil zukommt, zu diesem von uns angesagten allgemeinen Konzil zu erscheinen haben.“ Waren damit auch die Apostolischen Vikare, die ja durchgehends die bischöfliche Würde bekleiden, zum Konzil eingeladen oder bezog sich der

¹ Vgl. meine Rundschau weiter unten. Dadurch daß der Verein vom Hl. Lande in München die ganze Aktion an sich gezogen hat, konzentrieren sich nun alle Orienthoffnungen und Orientaufgaben der deutschen Katholiken nach der kirchlichen wie nationalen Seite hin auf ihn, eine große und verlockende, aber auch schwierige und verantwortungsvolle Rolle! Mit Recht heben beide Artikelschreiber der Schles. Volksztg. (Nr. 563 u. 567) auch die Notwendigkeit des Studiums über den christlichen Orient hervor.